

3. Februar 2006, Neue Zürcher Zeitung

Das Grossstadttheater

Misserfolgreicher Start - Michael Schottenbergs Volkstheater Wien

Nachtschwärmer-Szene. In unmittelbarer Nähe des «Gürtels» (so heisst die mehrspurige Umfahrungsstrasse der inneren Stadtbezirke), den die ausgehfreudige Wiener Jugend für sich entdeckt hat, warten bei Drinks, Snacks und Zigaretten kunstvoll in Secondhand-Manier gestylte Belles de nuit mit standesgemäßem Anhang auf den Beginn des Theaterstücks. Der Hundsturm, die ehemalige Probebühne und seit kurzem Aussenspielstätte des Volkstheaters Wien, zieht ein spezielles Publikumssegment an; passend dazu, was nun auf der Bühne zu sehen ist. Die 1975 geborene Schweizerin Barbara Weber, bekannt für ihre Trash-Ästhetik, zeigt hier, was sie von der österreichischen Theater-Ikone Paula Wessely hält. «paultschi unplugged» versteht sich als dokumentarisches Sampling; in Tat und Wahrheit fegt das Stück als unverfängliches, aber amüsantes Kabarett über die Bühne, das nicht mehr über den «Mythos» hergibt als Google.

Der Traum von der Spontaneität

Abgesehen natürlich von der Aufbereitung. Vier Nachwuchsschauspielerinnen und -schauspieler in wechselnden Rollen, den Text in der Hand, verulken Leben und Werk der Meisterschauspielerin, auf deren Karriere das Dritte Reich heute lange Schatten wirft. Munteres Wessely-Bashing wird in modisch-altmodischem Kitschdekor präsentiert auf einem mit Devotionalien verstellten Bühnen-Altar (Fotos, Nippsachen, Pflanzen, Lampen, Uhren usw.). Viel theater- und filmhistorisches Namedropping ist dabei, vermischt mit klingenden Politikernamen und denen des Wessely-Clans. Auch Elfriede Jelinek kommt zu Wort (ihr Stück über dasselbe Thema, «Burgtheater», wurde 1985 vom damaligen Burgtheater-Intendanten Claus Peymann abgelehnt und bis heute nie dort aufgeführt).

Kein nachhaltiges und auch kein brisantes Theaterereignis, aber ein Vergnügen mit sozialem Ausklang: Nach einer Stunde ist Schluss; plaudernd geht man wieder zum Bier über. Der Hundsturm wirkt an diesem Premierenabend wie eine jener urbanen Locations, wo sich die intellektuell getönte Jeunesse dorée gern die Zeit vertreibt. So etwas schwebte Michael Schottenberg vor, als er den Ort «erfand»: eine Zweitbühne für schnelle, schräge Produktionen, wie sie mittlerweile viele Häuser betreiben. Bei seiner Bestellung zum Direktor des Volkstheaters, das er diese Spielzeit nach der 17-jährigen Intendanz von Emmy Werner übernahm, träumte er in Interviews von einem bunten, frechen Neuanfang, zu dem unbedingt eine kleine Bühne

gehöre - und erinnerte sich dabei an seine einstige Off-Gruppe namens Theater im Kopf, die ohne Subventionen erfolgreich in einem Zelt spielte.

Die ersten Monate seiner Direktion haben Schottenberg aber bald und unsanft aus den Träumen geweckt. Gerade auch der Hundsturm erwies sich als Stolperstein. Zwei eigens engagierte Hausregisseure haben sich, einer nach dem andern, bereits verabschiedet; beim Weggang des ersten platzte eine Produktion. Das Problem war - und ist - der schwerfällige Stadttheaterapparat; er verlangt lange Vorlaufzeiten, aufwendige Logistik, bürokratische Berücksichtigung von Reglementen und Dienstplänen. Spontaneität passt schlecht in diesen festgeschweissten Rahmen. Ein Supertanker, so Schottenberg, vertrage keine Beiboote. Mit dem Tanker meint er das Haupthaus, eines der grössten Theater im deutschsprachigen Raum - 1000 Plätze -, das in direkter Nachbarschaft des Burgtheaters liegt. Dort ist Klaus Bachlers Publikum längst nicht mehr nur auf Klassiker abonniert, sondern, wie der Burg-Chef formuliert, «schlingensieffähig»; auch goutiert es dramatische Newcomer, wie sie im kleinen Vestibül regelmässig präsentiert werden. Neben einer diversifizierten Konkurrenz fällt es dem Volkstheater begreiflicherweise schwer, sich durch eine profilierte Linie abzugrenzen.

Ideal und Wirklichkeit

Zumal bei ungefähr gleicher Grösse der jeweiligen Haupthäuser die Dotierung so ungleich ist, dass Schottenbergs Idealismus, mit wenig Geld viel auf die Beine stellen zu können, mittlerweile etwas ramponiert aussieht. Mit gut 10 Millionen Euro jährlich erhält das Volkstheater einen Viertel der Subventionen, über die das Burgtheater verfügt. Dazu kommen ein paar Sponsoren und - neuerdings - ein Förderkreis, doch es reicht weder für berühmte Schauspieler noch für berühmte Regisseure. Der Wunsch, Regiestars von morgen zu entdecken, welche heute noch keine Supergagen einstreichen, zeugt zwar von künstlerischer Neugier, doch Schottenberg muss seinen Entdeckergeist erst beweisen, bevor dieser an der Kasse lukrativ wird.

Bisher hatte der neue Direktor, der seine angestammten Berufe - Schauspieler und Regisseur - unter dem Volkstheaterdach weiterpflegt, eher Pech mit diesbezüglichen Versuchen. Im Fall von Herbert Fritsch, dem Berliner Volksbühne-Schauspieler mit Regie-Ambitionen, kam es sogar zum Eklat: Seine «Golem»-Inszenierung verschwand schon vor der Premiere vom Spielplan. (Ist es ein Zufall, dass nicht nur Fritsch, sondern auch die abgesprungenen Hundsturm-Regisseure aus Frank Castorfs Mannschaft stammen - oder halten Berliner ganz allgemein Wien nicht aus?) Mehr Glück bescheren Schottenberg die - vom Geldgeber, der Stadt Wien, verpflichtend aufgetragenen - Ausflüge in Aussenbezirke, wo für Gemeindesäle u. Ä. konzipierte kleine Produktionen regen Zuspruch erhalten.

Dem ehemaligen Offtheatermann Schottenberg scheint, wen wundert's, die experimentelle Kleinform mehr zu liegen als die Bespielung der grossen Bühne im Haupthaus. Während die Rote Bar im dortigen Foyer bei

Publikumsdiskussionen, Lesungen und DJ-Nächten auf Touren kommt, beginnt auch die Autorenabend-Reihe im Hundsturm - neue Stücke werden in aufwandlosen Inszenierungsskizzen dargeboten - von sich reden zu machen. Allein: Darob wird das Haupthaus nicht voll, dessen schlechte Auslastung von 64 Prozent in Anbetracht der Saalgrösse allerdings ein ungerechter Indikator ist. Dennoch, so viel steht fest, müsste sich das Volkstheater nicht nur mit Nebenaktivitäten durchsetzen, sondern mit seinem Kerngeschäft. Michael Schottenberg ist in seinem neuen Amt Anfänger und insofern berechtigt, aus Misserfolgen zu lernen. Ausserdem hat er einen Vertrag. Über den Ausgang der Aufsichtsratssitzung von letzter Woche verrät er nur, man habe ihm Hilfe signalisiert. Es bleibt ihm noch bis 2009 Zeit, seine Theaterträume umzusetzen in Bühnenwirklichkeit.

Barbara Villiger Heilig

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:
<http://www.nzz.ch/2006/02/03/fe/articleDJF93.html>

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG